

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 63 (1958-1959)
Heft: 7

Artikel: Olga Meyer zum 70. Geburtstag
Autor: Hugelshofer, Alice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Olga Meyer zum 70. Geburtstag

Am 30. April feiert unsere liebe Olga Meyer in ihrem Heim in Zürich den 70. Geburtstag. Die Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung, von Olga Meyer gut eineinhalb Jahrzehnte mit Liebe und Hingabe betreut, stellt sich mit Freude in den Kreis der Gratulanten. Im Namen des Schweizerischen Lehrerinnenvereins und der Redaktionskommission wünschen wir der langjährigen Redaktorin und warmherzigen Jugendschriftstellerin noch recht viele Jahre frohen Schaffens.

ME



Liebe Olga Meyer!

Kaum fasse ich es, daß in den nächsten Tagen Dein siebzigstes Lebensjahr sich erfüllen soll. Ist mir doch, als hätte ich Dich eben vor kurzem noch als junge, begeisterte Lehrerin in der Schulstube stehen gesehen, umringt von einer lebhaften Außersihler Elementarklasse: über eifrig auffahrenden Kinderhänden Dein gütiges Muttergesicht mit den sprechenden Augen, deren warmes Leuchten eine Atmosphäre von Geborgenheit und Vertrauen auszustrahlen und dennoch eine zapplige Kinderschar in freundlicher Zucht zu halten vermochte.

Doch genau betrachtet sind seither einige Jahrzehnte vergangen, in denen ich – so scheint es mir wenigstens heute – dem Geheimnis Deines beglückenden Wirkens nach und auch auf die Spur gekommen bin. Bestand es nicht darin, daß Du, wie selten jemand, zu horchen, Deine Schulkinder anzuhören verstandest? Sind nicht Deine allerersten Bücher, die Geschichten vom Anneli und vom kleinen Mock, schon Antworten auf erlauschte Kindernöte? War es nicht so, daß Deine Anneli-Geschichten für niemand anders aufgezeichnet wurden als für Deine Stadt-Schulkinder, die aus den engen Mietshäusern mit den schattigen Hinterhöfen, den muffigen Durchgängen kamen und denen Du ein wenig Himmel und Sonne, ein Stück Leben jenseits der grauen Häusermauern ins Herz zaubern wolltest? Dadurch, daß Du zuhören konntest, erfuhrt Du nicht nur das, was Deinen Schulkindern not tat; durch Zuhören eröffnete sich Dir die ganze innere und äußere Welt der Kinder. «*Durch Lauschen verdienen wir uns den Eintritt in die Welt des Kindes*», schriebst Du einmal. Und wirklich: Wie sollte man Kinder unterrichten können, ohne ihre Welt zu kennen?

So kam es, daß mit Deinem Wirken als Lehrerin zugleich auch Deine Laufbahn als Schriftstellerin – Dir selber vorerst noch verborgen – begann. Denn daß aus den Anneli-Geschichten, die Du aufschriebst, um die graue Steinwelt Deiner Stadtkinder aufzuhellen, ein Buch werden sollte, das wußtest Du damals noch nicht. Du wußtest nur eines sicher: Diese Kinder haben Sonne und freie Luft, haben das Erlebnis der Natur nötig, und Du führtest sie hinaus an die Hänge des Uetliberges, an das Ufer der Sihl, ließest sie schauen, hören, beobachten, aufnehmen und erzählen; und dann, «gleichsam zur inneren Verankerung des selbst Gesehenen und Erlebten»,

begannst auch Du zu erzählen. Und so verschmolz die Anschauungs- und Erfahrungswelt Deiner Klasse mit den Erlebnissen des kleinen Landmädchens Anneli, das Deine Kinder liebten, wie wenn es ihre kleine Freundin, ja, wie wenn ein jedes von ihnen selbst so ein Anneli wäre. Und war es nicht so? Sie alle waren ja an den Anneli-Geschichten beteiligt, hatten sie zuhörend miterlebt und erzählend mitgestaltet, hatten sie gelesen und abgeschrieben; der gesamte Unterricht war durchtränkt von Annelis Begegnungen am Bächlein, im Wald, bei Blumen, Vögeln, Fröschen und Fischen, und war aufs engste verbunden mit den entsprechenden Begegnungen der Klasse.

Denn noch eines wußtest Du mit Sicherheit: Was dem Kind der Elementarstufe bleiben soll, das muß durch sein Herz hindurch, muß zuerst mit dem Gemüt und dann erst mit dem Verstand erfaßt werden. Darum muß der Elementarlehrer ein Geschichtenerzähler sein. Das Kind dieses Alters will keine Beschreibungen hören; es will die Geschichten der Dinge und Wesen erfahren, mit denen es in Berührung kommt. Für dieses Alter gibt es kein kühles Betrachten und sonderndes Feststellen von Eigenschaften und Bestandteilen. Hier ist alles Handlung, Geschehen, Geschichte, in die man selber mit hineingestellt ist, an der man lachend und weinend teilnimmt. So, und nur so, wird das Vernommene, das Gehörte, Geschaute, Erlebte, zum innern, zum bleibenden Besitz.

Dein lauschendes Hinhören hat Dir ja nicht nur die Welt des Kindes aufgetan; als Mitfühlende, Mitbangende, sich Mitfreuende lerntest Du, mit den Augen der Kinder zu sehen, mit ihrem Herzen zu empfinden, in ihrer Sprache Dich auszudrücken. Denn Du wolltest doch verstanden werden, ohne Umschweife und Erklärungen; unmittelbar von Herz zu Herz sollte der Strom fließen. Was nützt es, die Welt des Kindes zu kennen und dennoch draußen zu bleiben, den Eingang nicht zu finden? Die Vermittlerin zwischen Draußen und Drinnen aber ist die Sprache. Findet sie den richtigen Ton, dann öffnen sich die Pforten, dann kann zu Herzen gehen, was von Herzen kommt. Und diese bewegende, schlichte, verständliche Sprache hast Du Dir erlauscht im liebenden, hütenden und sorgsam leitenden Umgang mit Deinen Schulkindern. Ist es nicht so?

Wohl kamen nun zuerst einmal Anstöße von außen: die Blätter, auf denen die Anneli-Geschichten für den Gebrauch in der Schule aufgezeichnet waren, wurden eines Tages entdeckt, gedruckt, gebunden und als Buch herausgegeben. Man forderte Dich auf, ein zweites, ähnliches Buch von Stadtkindern zu schreiben. Der Auftrag erschreckte Dich zuerst mehr, als daß er Dich gefreut hätte. Und wiederum: Was hätte der Auftrag genützt, wenn nicht alles schon innen in Dir bereit gelegen hätte? Warst Du nicht so verbunden mit Deinen Stadtkindern, daß sie den Stoff zu neuen Geschichten geradezu ausstrahlten? Da waren doch die «Schlüsselkinder», Deine von Dir so genannten liebsten Sorgenkinder, die den Wohnungsschlüssel an einer zerfransten Schnur um den Hals hängen hatten, weil sie tagsüber auf sich allein gestellt waren, weil keine behütende, umsorgende Mutter ihnen nach der Schule die Türe öffnete. Sie spielten in den Hinterhöfen, die durch muffige Durchgänge zu erreichen waren, zogen auf Entdeckungen aus im Kellerlager des Lumpensammlers; sie alle: der kleine Mock, Werni Fluck, Seppli Aschwander, das Schuster-Dorli aus der Krummgasse, sie saßen doch bei Dir in der Schule, vertrauten Dir ihre kleinen Freuden oder ihren geheimen Kummer an, soweit Du ihn nicht selbst schon mit Deinem liebenden Herzen erraten hattest. Wer war da Geber, wer Nehmer?

Und wer war glücklicher, Du, die diese Freuden und Leiden im Herzen trug, bis sie sich in Geschichten verwandelten, die Du Deinen Kindern wieder ans Herz legen konntest, oder Deine Kinder, die ernten durften, was sie gesät hatten, ohne es zu wissen? Oder sind es wir, die unzähligen Lehrer und Lehrerinnen, die aus Deinem Reichtum schöpfen und ihn wieder weitergeben durften?

Denn nun kam auch noch Deine Arbeit am Schweizer Fibelwerk, das Du zusammen mit Emilie Schächli und Elisabeth Müller begründen halfst. Es konnte ja nicht ausbleiben, daß Emilie Schächli, die wagemutige Vorkämpferin für einen kindertümlichen Sprach- und Leseunterricht, auf Dich und Dein Wirken in der Schule aufmerksam wurde, und daß sie in Dir eine Mitarbeiterin von glücklichster Begabung erkannte. So entstanden die Fibelhefte: «Mutzli und die Schneeflöcklein», «Graupelzchen», die lustigen und gefährlichen Erlebnisse eines kleinen Mäuschens, und «Köbis Dicki», die Geschichte eines Plüschbären. Wer kennt sie nicht, der je Erstkläßler unterrichtet hat?

Und nochmals eine neue Aufgabe tat sich auf im Zusammenhang mit Deiner Lehrtätigkeit: den Dritt- und Viertkläßlern, die mit wachsender Wißbegier die Wirklichkeit ihrer Umwelt zu erforschen begannen, ihnen – und ihren Lehrern – mußte ein Weg gezeigt werden, wie man den Geheimnissen der Natur sich nähern kann, ohne sie zu verletzen oder im Rauch des Aberwissens aufgehen zu lassen. Dein Büchlein «Im Weiherhaus» erzählt die Lebensgeschichte des kleinen Fröschleins Quäks, zusammen mit den Geschichten aller seiner Mitbewohner im stillen Waldweiher: Frau Wasserschnecke, Herr Wasserkäfer, der Molch, die ganze zappelnde Schar der Kaulquappen, ihre Freunde und Feinde, der gefährliche weiße Federmann mit dem langen roten Schnabel und den Stelzbeinen – sie alle gehören zum Lebensraum des Fröschleins, und ihre Geschichten verweben sich mit der Geschichte des Fröschleins so, daß den Kindern das Staunen vor dem Wunder der Natur und die Liebe zu jeglicher Kreatur aufgehen muß, wenn sie diese Naturgeschichten lesen.

Ein paar Jahre später zeigtest Du in einer unvergeßlichen Lehrübung vor der Jahresversammlung der Elementarlehrerkonferenz des Kantons Zürich Dein Lehrverfahren zum erstenmal öffentlich. Unvergeßlich nicht nur, weil Du vermochtest, vor über hundert Zuhörern Deine Kinder so zu fesseln, daß sie alle diese Zuhörer vergaßen; unvergeßlich, weil Ihr zusammen, Du und Deine Drittkläßler, die Geschichte vom alten Kachelofen vor uns staunenden Zuhörern in einer knappen halben Stunde sozusagen erdichtet habt. Natürlich mußte auch hier Dein Anneli helfend einspringen, und es ist bei dieser Gelegenheit wohl zum erstenmal vor einer Lehrerversammlung wahrhaft lebendig geworden.

Dein an die Lehrübung anschließender Vortrag aber über lebensvolles Gestalten im Sprachunterricht, gehalten im Jahre 1935, ist heute, nach fast einem Vierteljahrhundert, noch so frisch und wegleitend wie damals. *«Nur wenn das Kind innerlich bewegt ist, erwacht es, dann beginnt seine Phantasie zu arbeiten, es bricht sozusagen innerlich auf, ist allem Guten und Schönen zugänglich . . . Wir müssen menschliche Beziehungen schaffen, müssen das Kind selbst, oder eine Person, oder etwas, das ihm nahesteht, mit seinem Herzen irgendwie verwachsen ist, erlebnishaft an den Gegenstand heranzuführen, von dem wir reden wollen. Dann ist die Brücke geschlagen. Ich weiß keine andere . . . Aller Unterricht geht durch das Wesen des Lehrers. Wenn wir die Schüler packen wollen, müssen wir mit ganzem Herzen dabei sein.»* Das

alles und noch viel mehr sagtest Du uns damals, und nach all dem, liebe Olga Meyer, war es für uns nicht mehr allzu schwer, auf dem Wege, den Du mit Emilie Schächli zusammen gebahnt hattest, ein kleines Stück weiter zu gehen. —

Doch nun bemächtigten sich Deiner auch weitere Kreise: das Schweizerische Jugendschriftenwerk, bedeutende Jugendschriften-Verleger, der Schweizerische Schriftstellerverein ehrten Dich mit Aufträgen, und langsam entwuchsest Du uns Elementarlehrern. Eine stattliche Reihe von Jugendbüchern für größere Kinder und die reifere Jugend, vor allem aber Deine Jungmädchenbücher trugen Deinen Namen weit über die Kreise der Schule hinaus. Immer aber bliebst Du zutiefst Erzieherin, Helferin der Jugend. *«Der Jugend durch das Buch zu schenken, was sie zu einer gesunden seelischen Entwicklung braucht, ihr verständnisvoller Freund und stiller Helfer zu sein, war stets mein innerstes Anliegen»*, hast Du selbst einmal geschrieben und damit wohl die tiefste Wurzel Deines schriftstellerischen Schaffens aufgedeckt: ein eingeborenes pädagogisches Streben, das niemals um die Gunst der jugendlichen Leser wirbt, sondern im Gegenteil ihnen den Wert des Verzichtkönnens, die Beglückung durch tapferes Tun und treues Ausharren vor Augen führt. Nicht umsonst durftest Du zweimal den Jugendbuchpreis des Schweizerischen Lehrer- und Lehrerinnenvereins entgegennehmen. Dein stilles Wirken durch das Buch fand die verdiente Anerkennung in allen ernsthaft pädagogisch interessierten Kreisen.

Und schließlich hast Du uns im vergangenen Jahr als reifste Frucht Deines Schaffens das schmale Bändchen der *«Guten Schriften»* geschenkt. *«Wir wohnten damals...»* heißt der bescheidene Titel, unter dem Du zum erstenmal nicht zur Jugend selbst, sondern zu deren Betreuern, den Müttern und Vätern, Lehrern und Lehrerinnen sprichst. Und da breitest Du nun vor uns aus, was Deine Kindheit geleitet und bereichert hat: den Segen einer Mutter, die Geschichten zu erzählen und Lieder zu singen weiß, das Glück eines Vaters, in dessen starke, führende Hand sich eine Kinderhand hineinschmiegen darf, wann immer sie des Trostes, der Hilfe oder auch nur des stillen Einverständnisses bedarf. In heiterer Rückschau enthüllst Du die ewigen Kräfte, die ein Leben formen helfen, erzählst in geläuterter, schlichter Sprache die einfachen Begebenheiten, die Dir zum glücklichen Hort und behüteten Schatz wurden, auf dessen Reichtum alle Deine Bücher zurückgreifen können. Und mit voller Hand hast Du das goldene Korn ausgesät. Möge es keimen und sprießen und Blüten und Früchte tragen überall, wo es hinfällt! Das wünscht Dir zu Deinem siebenzigsten Geburtstag aus dankbarem Herzen

Deine Alice Hugelshofer

Die Dämmerung hat für mich bis heute ihren Zauber nicht verloren. Man macht kein Licht, hat das Bedürfnis, eine Ruhepause einzuschalten zwischen dem Tun des Tages und der Zeit des Lampenlichtes. Und da sitzt man dann und legt die Hände ineinander, oder man steht am Fenster und schaut in den vergehenden Tag hinaus. Eine Sehnsucht eigener Art steht in dir auf und regt ihre schweren Flügel. Wie ein dunkler Vogel steuert sie der lichten Ferne zu. Nichts bist du mehr, als stumme Traurigkeit und stille Frage, allein unter den eindämmernden Himmel gestellt. Du flüchtest dich zum Lampenlicht, und siehe da, alles kehrt zurück, was dir zu eigen. Alles ist dir neu geschenkt.

(Aus *«Wir wohnten damals...»*. Verein Gute Schriften, Zürich)